

Ellen Berg
Ich küSS
dich tot



atb

(K)ein
Familien-Roman

deutlichem Tadel in der Stimme.

Um von seinem Ausrutscher abzulenken, wirbelte Marcus das feuchte Geschirrtuch durch die Luft.

»In der Küche ist klar Schiff. Alles gespült und weggeräumt.« Er schaute von Mary-Jo zu Annabelle. »Störe ich? Habt ihr gerade so was wie ein ... äh, Frauengespräch?«

Mary-Jo schlug die Beine übereinander. Sehr abgezirkelt, sehr kontrolliert, so wie sie es vermutlich auch bei ihren Klienten tat, um selbst angesichts der größten Dramen Ruhe und Gelassenheit auszustrahlen.

»Unsere Freundin zeigt deutliche Symptome einer beginnenden Anuptaphobie.«

Annabelle riss die Augen auf.

»Anup... - bitte, was?«

»Anuptaphobie. Die Angst, für immer Single zu bleiben. Und das bloß, weil Simon dich im Stich lässt.«

»So eine naturtrübe Untertasse!« Missbilligend verzog Marcus den Mund. »Wusstet ihr, dass Menschen in festen Beziehungen eine höhere Lebenserwartung haben als Singles? Also ist dieser Mistkerl so was wie ein fieser Lebensverkürzer. Es sei denn, Annabelle verliebt sich ganz schnell neu, für immer und ewig. Belle? Botschaft angekommen?«

Sie seufzte so vernehmlich, als würde ihr jemand die Luft rauslassen.

»Gegenfrage: Glaubst du an die ewige Liebe?«

Marcus ließ sich neben sie auf die Couchlehne sinken.

»Natürlich gibt es sie, die ewige Liebe. Die Frage ist nur: Wie weit ist sie von unserem Sonnensystem entfernt, und hat sie überhaupt durchgehend geöffnet?«

Annabelle schlang ihre Finger ineinander. Das war ja nur ein typischer Marcus-Spruch. In Wirklichkeit hatte er die Liebe seines Lebens längst gefunden und ging ganz selbstverständlich davon aus,

dass erst der vielzitierte Tod diese Bilderbuchehe scheiden würde.

»Warum hat Simon überhaupt gesagt, dass er sich eine gemeinsame Zukunft vorstellen kann?«, dachte sie laut nach.

»Es gibt eine Menge, was Männer sagen und nicht so meinen«, entgegnete Marcus. »Zum Beispiel: Eine Frau wie dich habe ich noch nie getroffen, es war wunderschön, ich ruf dich an.«

»Das ist alles andere als zielführend«, wurde er von Mary-Jo gerügt.

Marcus biss sich schuldbewusst auf die Lippen, dann stupste er Annabelle an.

»Was kann ich dir anbieten, damit deine Lebensgeister zurückkehren? Einen Moscow Mule? Ein Glas Champagner? Eine Bloody Mary?«

»Nein, danke. Ich hatte schon fünf Drinks, das sollte reichen.«

»Sieben, aber ich würde natürlich niemals mitzählen.« Schmunzelnd legte sich Marcus das Handtuch um den Hals. »Weißt du, was dich wirklich aufbaut? Sende jeden Morgen die Nachricht *Du bist eine wunderbare Frau* an dein Handy, auf diese Weise bekommst du täglich ein Gratiskompliment.«

»Kannst du bitte mal ernst bleiben?«, fauchte Mary-Jo ihn an.

»Annabelle braucht keine albernen Sprüche, sie ist eine gestandene Frau. Und wahnsinnig erfolgreich. Warum hat man sie denn nach Singapur abgeworben? Na? Weil sie die Beste ist. Sie hat dem Imperial Ambassador einen neuen zeitgemäßen Look gegeben, die organisatorischen Abläufe gestrafft, die Internetpräsenz perfektioniert, das kulinarische Angebot verfeinert, Erlebnispakete erfunden, die Übernachtungszahlen verdreifacht. Das muss ihr erst mal jemand nachmachen.«

Marcus hob zustimmend einen Daumen.

»Vergiss nicht die Single hour zwischen sieben und acht, mit einem Drink aufs Haus für jeden Beziehungsversehrten. Das hat

eingeschlagen wie Bombe.«

»Annabelle ist unglaublich«, schwärmte Mary-Jo.

»Sag ich doch: eine Knallerfrau«, nickte Marcus.

Warum konnte sie sich nicht über die Komplimente freuen? Leicht abwesend zog Annabelle ihren Glücksbringer aus der Spalte zwischen den Rückenpolstern der Couch: einen kleinen Teddybären in bayerischer Tracht, stilecht mit Lederhose, kariertem Hemd und Gamsbarthut im Miniaturformat. Sie nannte ihn Herrn Huber. Seit sie ihr Heimatdorf verlassen hatte, war Herr Huber immer dabei gewesen. Er hatte so einiges mitgemacht, und das sah man ihm auch an. Sein braunes Fell hatte sich stark gelichtet, die einst schwarzglänzende Stupsnase wies ein stumpfes Grau auf. Dennoch hätte sich Annabelle niemals von ihm getrennt. Herr Huber war ein äußerst geduldiger Zuhörer. Ihm konnte sie alles anvertrauen. Auch jetzt sprach sie eher zu dem Teddybären als zu ihren Freunden.

»Mein Leben lang habe ich Gästeseifen abgezählt, Abflüsse auf Haare kontrolliert, Betthupferl auf Kopfkissen gelegt. Ich habe Einstellungsgespräche geführt, Mitarbeiter gecoacht und abends an originellen Konzepten gebastelt, um Hotels attraktiver zu machen. Aber die Gäste kommen und gehen. So wie meine Lover. Was bleibt am Ende des Tages?«

Als keine Antwort kam (Herr Huber enthielt sich jedes Kommentars), sah sie zur Uhr. Kurz vor drei. Für tiefschürfende Grübeleien war jetzt absolut der falsche Zeitpunkt. Koch dir einen starken Kaffee, sagte sie sich, und dann erledige alles, was noch auf deiner To-do-Liste steht.

»Was ist das eigentlich für ein komisches Klopfen?«, fragte Marcus in die Stille hinein, die entstanden war.

»Das Pochen meines einsamen Herzens«, scherzte Annabelle düster.

»Nee, ein Anruf.« Mary-Jo deutete auf das Handy, das rhythmische Klopfzeichen von sich gab. »Mitten in der Nacht? Willst du trotzdem

rangehen?«

Annabelles Herz vollführte einen doppelten Salto bei dem Gedanken, dass es Simon sein könnte. Vielleicht hatte er sich ja doch noch dazu durchgerungen, die Liebe siegen zu lassen. Oder kam wenigstens für eine Abschiedsvorstellung mit romantischen Treueschwüren vorbei. Behutsam legte sie Herrn Huber beiseite und schnappte sich das Handy. Ihre Augen weiteten sich, als sie die vertraute Nummer auf dem Display erkannte. Nicht Simons, nein, eine deutsche Nummer.

»Kind?« Die Stimme ihrer Mutter klang ungewohnt zittrig. »Es ist was Schreckliches passiert.«

Mit einem Schlag war Annabelle hellwach – so wach, wie man frühmorgens nach einer ausgelassenen Party und fünf, nein, sieben Drinks eben sein konnte. Ein eiskalter Schauer überlief ihren Rücken.

»Was denn, Mama? Was ist passiert?«

»Papa hatte einen Schlaganfall. Er liegt im Koma, wir befürchten das Schlimmste. Du musst sofort herkommen, Kind, bitte, ich weiß nicht, wie ich das sonst schaffen soll.«

Großer Gott, Papa? Im Koma? Wie betäubt saß Annabelle auf der Couch, hin und her gerissen zwischen widersprüchlichsten Gefühlen, die sich einfach selbständig machten und einen wahren Höllentanz aufführten. Erschütterung, Panik, Entsetzen, Mitgefühl, aber auch Bedauern und eine winzige Spur Abwehr rangen miteinander und kämpften erbittert um Aufmerksamkeit.

»Oje, Mama, ich fliege in wenigen Stunden nach Singapur, deshalb ...«

»Kind, ich sage das nur ungern«, fiel ihre Mutter ihr ins Wort, »doch ich bin völlig am Ende. Du wirst hier gebraucht. Dringend.«

Annabelles Herz krampfte sich zusammen. Vor ihrem geistigen Auge erschien das »Edelweiß«, jenes urgemütliche kleine Hotel in Puxdorf, Oberbayern, das sich seit Generationen in Familienbesitz befand. Dort

hatte sie gelernt, was gastgeberische Qualitäten bedeuteten – und der eiserne Zusammenhalt einer Familie, die gemeinsam durch dick und dünn ging. Andere Bilder schoben sich dazwischen. Das Mandalay Bay Hotel in Singapur, ein gigantischer Glaskasten im Hochglanzdesign, mondän, luxuriös, mit der Verheißung auf einen Traumjob.

»Du bist ja weiß wie die Wand, was ist denn?«, fragte Mary-Jo besorgt.

Annabelle legte eine Hand auf das Smartphone.

»Mein Vater hatte einen Schlaganfall«, flüsterte sie. »Daheim bricht gerade alles zusammen.«

Moment mal – daheim? Hatte sie wirklich *daheim* gesagt? Seit vielen Jahren antwortete sie auf die Frage, wo sie zu Hause sei: »Da, wo mein Bett steht und wo sich mein Handy automatisch mit dem WLAN verbindet.« Aber jetzt hatte sie dieses Wort ausgesprochen, das etwas in ihr berührte, etwas Halbvergessenes zum Klingen brachte, ganz, ganz tief in ihrer Herzgrube: *daheim*. Im selben Augenblick wusste sie, was zu tun war.